

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USM der Wolgadeutschen

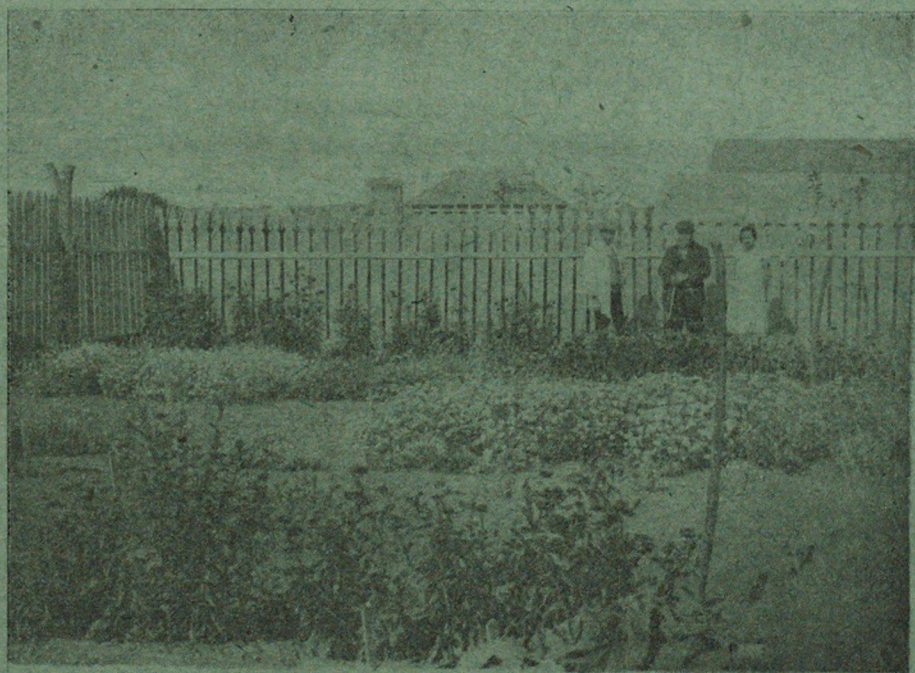
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 42

Wokrowst, 31. Oktober 1926

Jahrgang 5.



Teilaussicht von dem botanischen Garten des Prof. Emil Meyer zu Stephan, Kanton Kamenka.  
(Immortellen und Arzneipflanzen.)

#### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents

#### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberlieferung . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rbl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kapitalistische Weltbeglückungspläne . . . . .	665
Politische Mundschau. . . . .	666
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Von J. Koll, Agronom . . . . .	667
Weizenschrotbrot. Von Alfred Kirchner. . . . .	668
Die Goldene Horde. Von Prof. V. Saikowski. . . . .	669
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Wohin hat die „Abgrenzung der Funktionen“ geführt? Von J. N. (Schluß) . . . . .	671
Luzernekultur auf bewässerten Landflächen des Transwolgagebiets. Von N. Isajew, Agronom. (Schluß) . . . . .	672
Welche Milchviehrasse soll man sich halten? Von Irma Jarres und Ernest Odersti. . . . .	674
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	675
<b>Kultur und Natur:</b>	
Die Rebellen. Von Vladimir Gerasimow. (Fortsetzung) . . . . .	677
Ein Teufelspiel. Von James (Elin) Martin. . . . .	679

---

# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,

sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 42.

Potsdam, 31. Oktober 1926.

Jahrgang 5.

## Kapitalistische Weltbeglückungspläne.

Im Jahre 1914 begannen die beiden mächtigsten Gruppierungen der europäischen Kapitalisten den Weltkrieg gegen einander, der die Oberherrschaft einer dieser Gruppierungen über die Weltwirtschaft endgültig sichern sollte. Der Krieg endigte mit der vollständigen Niederlage der deutschen Kapitalisten. Die Sieger, die englischen und französischen Kapitalisten, zwängten nun ganz Mitteleuropa in kleine nationale Staaten wie in Käfige ein, um dadurch die Freiheit des Handels derart einzuschränken, daß er für die englische Herrschaft keine Gefahr mehr darstelle. Aber die Herrschaft über die Weltwirtschaft eroberten sie doch nicht. Sowohl der Krieg als auch die Entwicklung nach dem Krieg begünstigten in dieser Hinsicht die Vereinigten Staaten Nordamerikas, denen auch die Herrschaft über den Weltmarkt zufiel.

Der vollblütige amerikanische Kapitalismus hat immer noch Möglichkeiten zu seiner weiteren Entwicklung. Er erobert ein Wirtschaftsgebiet nach dem andern. Gegenwärtig steht vor den europäischen Kapitalisten die Gefahr, ihre Selbständigkeit völlig zu verlieren. In Deutschland besitzen die amerikanischen Kapitalisten schon die Kontrolle über die wichtigsten Wirtschaftszweige. Die übrigen Staaten sind derart an Amerika verschuldet, daß sie über kurz oder lang dessen Herrschaft anerkennen müssen. Europa befindet sich auf sicherem Wege, sich in eine Oberkolonie zu verwandeln, die im Interesse Amerikas über die andern Kolonien herrschen darf.

Die europäischen Kapitalisten erkennen die Gefahr ganz gut. Deshalb steht heute das ganze kapitalistische Europa unter dem Zeichen des europäischen Zusammenschlusses. Der Zusammenschluß und die Vernichtung der Zollgrenzen sollen Europa konkurrenzfähiger im Kampf mit Amerika machen. Nicht nur die Kapitalisten, sondern auch die Führer der Sozialdemokratie, die jegliche Niederträchtigkeit zur Knebelung der Arbeiterklasse mitmachen, fäuen die Losung „Europa für die Europäer“ in allen

Versammlungen und Zeitungen wieder. Die deutsche und die französische Stahlindustrie haben sich schon vereinigt; andere Vereinigungen stehen noch bevor. Vor kurzer Zeit fand in Wien ein paneuropäischer Kongreß statt, der aus abgedankten Diplomaten und abgelebten Modedamen bestand und dieselbe Losung breittrat.

Aber die großen amerikanischen Kapitalisten, die tatsächlichen Beherrscher der Weltwirtschaft, sind ebenfalls an der Niederreißung der Zollschranken interessiert. Je weniger Zollgrenzen es in Europa gibt, desto weniger Zoll kommt auch auf die amerikanischen Waren, desto leichter können sie konkurrieren. Zusammen mit den europäischen Großkapitalisten schmieden sie Pläne zur „Beglückung der Menschheit“. Sie bedauern, daß der Versailler Friede eine Menge künstlicher Grenzen geschaffen hat, die die Entwicklung des Handels und der Industrie hemmen und der örtlichen Industrie, die „keine ökonomische Wurzeln“ im Wirtschaftsleben habe, Vorschub leisten.

Wenn wir in Betracht ziehen, daß diese Menschen der Tat nicht gewohnt sind, viele Worte zu machen, so können wir in der nächsten Zukunft viel handgreiflichere Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels erwarten. Wie wir schon darauf hinwiesen, haben die sozialdemokratischen Führer ihre Hände bei allen diesen Niederträchtigkeiten der Kapitalisten zur besseren Ausbeutung der Arbeiterklasse im Spiel. 1914 standen sie den eignen Kapitalisten zur Seite, um die Arbeiter zu veranlassen, an dem Massenschlachten gegen die eignen Klassenbrüder teilzunehmen. Heute stehen sie den internationalen Großkapitalisten zur Seite, um den Kapitalismus widerstandsfähiger gegen die proletarische Revolution zu machen, um den Kapitalisten in ihrem erbitterten Klassenkampf gegen den einzigen proletarischen Staat, den Sowjetbund, zu helfen. Die einzig richtige Losung für die Arbeiter und Bauern der Welt ist die Forderung der Sozialistischen Vereinigten Staaten Europas.

## Politische Rundschau.

Die Kantonarmee hat nun die Widerstandsfähigkeit Suntschuangfans vernichtet. Nach der Loslösung der Provinz Tschekiang gelang es Sun zwar, den Armeen dieser Provinz den Weg nach Schanghai zu versperren; aber die Provinz Sianfi mußte er völlig räumen, um nicht ganz von seiner Basis abgeschnitten zu werden. In den beiden großen Städten Nanking und Schanghai wurde der Kriegszustand erklärt.

Die Volksarmeen Fengyuisjangs, die jetzt in revolutionäre Armeen des Nordwestens umbenannt wurden, dringen erfolgreich gegen die Provinz Hennan vor, um sich mit der Kantonarmee zu vereinigen. Die Provinz Hennan ist beinahe vollständig in den Händen der aufständischen Bauern. Wupeifu, dem diese Provinz offiziell noch gehört, besitzt keine Macht mehr über sie. Die nördlichen Gruppierungen, d. h. Tschangtsolin und Tschangtsuntschang, haben Wupeifu auch aus der Provinz Tschili verdrängt. Vorläufig geht diese Verdrängung noch auf friedlichem Wege vor sich.

In den letzten Tagen verbreitet sich immer mehr das Gerücht, daß die nördlichen Gruppen beschloßen hätten, Wupeifu und Suntschuangfan Hilfe gegen die Kantonarmee zukommen zu lassen. In den Kreisen der beiden letztgenannten Generale wird jedoch diese Großmütigkeit so verstanden, als ob man im Norden gewillt sei, die letzten Reste Mittelchinas für sich zu retten. Deshalb hat Suntschuangfan auch der Kantonregierung angeboten, Frieden zu schließen. Er will, wie es scheint, freie Hände gegen die Hilfe haben, die man ihm angedeihen lassen will.

Die Lage des Kohlenstreiks kann folgendermaßen gekennzeichnet werden: Die Arbeiter haben beschloßen, den Streik in verschärfter Form weiterzuführen, aber die Führer, die sich schon sehr lange unsicher fühlen, schieben die Durchführung des Beschlusses unter den verschiedensten Vorwänden auf. Sie wollen die Anwendung der revolutionären Methoden, die von den Arbeitern beschloßen und geführt werden, auf jegliche Weise verhindern. Sie streben mit allen geeigneten und ungeeigneten Mitteln einen friedlichen Ausgleich an. Der Zentralrat der Gewerkschaften kommt ihnen in dieser Hinsicht in jeder Weise zu Hilfe. Auch der

letzte Beschluß des Gewerkschaftsrats, eine außerordentliche Konferenz der Gewerkschaftsausschüsse einzuberufen, muß als eine Erweckung unnützer Hoffnungen und als ein Hinziehen der Anwendung revolutionärer Methoden angesehen werden.

Gegenwärtig tagt ein Kongreß der autonomen Teile des englischen Imperiums, zu denen Kanada, Australien, Südafrika, Irland und andere gehören. Mit diesen ehemaligen Kolonien, die sich nicht mehr als solche ansehen, da sie während des Weltkriegs große Fortschritte in ihrer industriellen Entwicklung und in ihren Handelsbeziehungen mit anderen Ländern gemacht haben, hat England viel Mühe und Sorgen. Die weitere Entwicklung dieser Länder geht in der Linie der Entfremdung zu England und der Annäherung zu Amerika. Um also die Interessen der eigenen Entwicklung zu wahren, müssen sie immer mehr die Forderung nach größerer Selbständigkeit stellen. Diese Forderungen üben dann auch einen großen Einfluß auf die Beziehungen Englands zu den anderen Kolonien aus. Diese wollen sich nicht mehr willenlos dem englischen Imperialismus beugen, und so fällt das einst so starke Gebäude allmählich unter den Schlägen der inneren Widersprüche in sich zusammen.

Der Rätebund führt gegenwärtig Verhandlungen mit allen baltischen Staaten wegen Abschluß eines Neutralitätsvertrags. Mit Litauen haben wir, wie bekannt, schon einen solchen Vertrag abgeschlossen. Die übrigen Staaten halten sich zurück, da ihnen England durch Polen versichert, daß es sie im Falle des Krieges mit dem Rätebund unterstützen wird. Polen führt schon einige Jahre Intrigen in diesen Staaten, um sie unter eigener Führung in einen Block zu vereinigen, der gegen den Rätebund gerichtet ist. Diese Tätigkeit, die von England tatkräftig unterstützt wird, ist sehr gefährlich für den Weltfrieden. Deshalb setzt unser proletarischer Staat alle Kräfte daran, mit allen Staaten solche Verträge abzuschließen. Auch Polen haben wir angeboten, einen Neutralitätsvertrag abzuschließen. Die Verhandlungen sollen bald beginnen, aber die polnischen Staatsleute sprechen sich gegen die Abschließung des Vertrags aus.

## Wirtschaft und Wissen.

### Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft.

Von J. Koll, Agronom.

Unter diesem Titel hat N. Hefele in Nr. 40 dieser Zeitschrift einen Artikel geschrieben, der einiger Ergänzungen und, im Grunde genommen, einer prinzipiellen Widerlegung bedarf. Der Referent kommt, auf Grund von Angaben der Statistischen Verwaltung über die Entwicklung der Saatchfläche einzelner Feldfrüchte für 2 Jahre (1925 und 1926), zu ganz pessimistischen Schlüssen. Er behauptet, daß der „beliebte“ Weizen wieder, wie in der Vorkriegszeit, seine dominierende (vorherrschende) Stelle in unserer Landwirtschaft einnehme und die „Gefahr“ vorhanden sei, daß die Hackfrüchte, von denen die Agronomen soviel schreiben und deren Anbau sie propagieren, im Rücktritt begriffen seien und somit unser ganzer Perspektivplan „in Frage“ stehe.

Solch eine Schlussfolgerung ist nach dem Material, das der Autor ausnützte, ganz richtig. Vom agronomischen Standpunkte aber ist sie zu voreilig und, im Grunde genommen, falsch; denn die Ziffern über die Entwicklung der Saatchfläche für einen so kurzen Zeitraum (nur 2 Jahre) können nicht maßgebend sein für die weitere Entwicklung unserer Landwirtschaft und genügen nicht, einen Perspektivplan, der auf langjährigen Erfahrungen unserer Versuchstationen beruht, zu verurteilen und „in Frage“ zu stellen. Damit will ich freilich nicht behaupten, daß unser Perspektivplan ein so heiliges unantastbares Ding ist, an dem weder gerüttelt, noch geschüttelt werden darf. Im Gegenteil, ich bin geneigt, zu glauben, daß im Laufe der Zeit dieser Perspektivplan verändert, vervollkommenet und mehr der Wirklichkeit angepaßt wird.

Die Grundrichtlinien des Perspektivplans, die von den natürlichen Verhältnissen bestimmt werden, werden jedoch in Kraft bleiben. Damit ist ja auch der Referent im Anfang seines Artikels einverstanden. Nur gerät er im weiteren in die Dekonomik unserer Landwirtschaft und entdeckt da ein neues Amerika. Unseres Erachtens ist keine Gefahr dabei, wenn der Weizen die dominierende Stelle in unserer Landwirtschaft einnimmt; denn das diktiert uns der Weltmarkt, und zwar deswegen, weil unsere Naturbedingungen derart sind, daß wir den

besten Weizen (der Qualität nach) bauen können. Nur der Weizen ist ein Produkt, das immer guten Absatz finden wird. Darum wird die Fläche unter Weizenbau sich nicht verkleinern, sondern stets vergrößern, solange unsere Bauern- oder Kollektivwirtschaft nicht an eine strenge Fruchtfolge gebunden ist.

Solch elementares Wachstum findet auch gegenwärtig bei uns statt. Sobald aber eine Wirtschaft (oder eine ganze Gemeinde) ihr Land geregelt, d. h. die Landeinrichtung durchgeführt und eine strenge, dem gegebenen Rayon entsprechende Fruchtfolge eingeführt hat, wird der Weizenbau nicht auf Kosten der Landfläche, sondern durch regelrechte Bodenbearbeitung, Saatwechsel und dgl. gehoben. Und das ist's auch, was unsere Versuchstationen auf Grund ihrer langjährigen Versuche lehren. Auf Grund dieser Versuche hat sich für die Steppengebenden (wie unsere Wiesenseite) folgende Fruchtfolge bewährt: 1. Brache, 2. Roggen oder Winterweizen, 3. Hackfrüchte, 4. Sommerweizen (teilweise Hafer oder Gerste), 5., 6., 7., 8. Gras (Korn- trespel u. a.), 9. Hartweizen (türkischer), 10. Kahlweizen. Dies Zehnfeldersystem, das für Gruppenwirtschaften besonders zu empfehlen ist, enthält fast 3 Felder Weizen (das 4. Feld wird teilweise mit Gerste oder Hafer besät). Die Fläche unter Hackfrüchten ist so unbedeutend, daß die darauf erzeugten Früchte kaum den eigenen Bedarf der Wirtschaft decken und hauptsächlich insofern von den Marktpreisen abhängig sein werden, als sie in Tierprodukte verarbeitet werden. Diesen ist aber immer ein guter Absatz gesichert. Dabei sind natürlich, worauf auch der Autor am Schluß seines Artikels hinweist, die notwendigen Maßnahmen zur Verarbeitung der landw. Produkte (Bacon-, Butter- und Käsebereitung und dgl.) zu ergreifen, was bei aktivem Anteil der Bevölkerung und ganz besonders der Produktionsgenossenschaften und bei Unterstützung seitens des Staats in Form von langfristigen Kredit keine schwere Sache ist.

Auf der Bergseite wird das Vierfeldersystem mit Grasaat empfohlen: 1. Brache, 2. Roggen

oder Winterweizen, 3. Hackfrüchte, 4. Sommerfrucht, 5. Gras. Also behalten auch hier die Körnerfrüchte die dominierende Stelle. Die Fläche unter Hackfrüchten ist zwar verhältnismäßig größer als auf der Wieseite, hat aber auch darum bessere natürliche Vorbedingungen.

Indem ich oben von einer „festen“ Fruchtfolge sprach, wollte ich damit nicht behaupten, daß der Bauer solche Kulturpflanzen anbauen soll, die ökonomisch nicht vorteilhaft für ihn sind. Jede Fruchtfolge wird den natürlichen und ökonomischen Verhältnissen entsprechend gewählt und ist deshalb

in gewissen Grenzen biegsam. Daß das elementare Wachstum der Fläche unter Weizenbau bei den alten Wirtschaftsformen nicht dauerhaft ist, haben uns die letzten Mißernten bewiesen. Darum ist von einer Erweiterung der Fläche unter Weizenbau nur insofern zu sprechen, als diese vom agronomischen Standpunkte aus annehmbar ist; denn die einseitige Körnerwirtschaft würde uns wieder dahin bringen, wo wir vor den Mißjahren waren. Das würde aber nicht Fortschritt, sondern Stillstand, ja Rückgang bedeuten, was absolut den Gesetzen des Ackerbaus und dem Plan unseres Sowjetstaats widerspricht.

## Weizenschrotbrot.

Von Alfred Kürschner.

Der Verfasser des Artikels „Schwarzbrod oder Weißbrod“ in Nr. 40 dieser Zeitschrift hat dankenswerter Weise eine Frage aufgeworfen, die große Aufmerksamkeit verdient; denn das Brod ist ein Hauptnahrungsmittel des Menschen, und seine Qualität hat großen Einfluß auf dessen Lebenstätigkeit.

Ein Teil der Mediziner vertritt heute noch den Standpunkt, daß Weißbrod für die Ernährung besser sei als Schwarzbrod. Sie glauben, daß die grob gemahlene Kleieteilchen des Schwarzbrodes den Darm rein mechanisch reizen und bei empfindlichen Verdauungsorganen sogar Entzündungen herbeiführen können. Ferner behaupten sie, daß die Kleie für den Menschen unverdaulich sei, da mit dem gewöhnlichen Schwarzbrod 40 Proz. und mit Schrotbrod sogar 60 Proz. wieder unverdaut abgingen. Deshalb gebe man die Kleie lieber dem Vieh, das sie besser ausnütze.

Die neuesten Forschungen namhafter Gelehrter, wie Hindhede, Ragnar Berg, haben aber zunächst einmal bewiesen, daß der Mensch die Kleie ebenso gut verdaut wie das Schwein und fast so gut wie die Wiederkäuer und daß die Kleie bei feiner Vermahlung nicht darmreizend wirkt, sondern im Gegenteil durch ihre Fähigkeit, Wasser aufzusaugen, den Stuhlgang geschmeidig macht, so daß Kleie essende Menschen über eines der größten Uebel der Menschheit, die Verstopfung, nicht zu klagen brauchen. Ferner haben sie festgestellt, daß das Eiweiß der Kleie viel hochwertiger ist als das Eiweiß des Korninnern. Ragnar Berg berechnete, daß der Eiweißbedarf des Menschen durch 604 g Weißbrod oder 441 g Schrotbrod gedeckt wird.

Dr. Hopkins, Chemiker der Universität Cambridge, sagt über das Mehl: „Der überwiegende Vorteil von Vollweizenmehl liegt darin, daß es gewisse Stoffe enthält, die unserem Organismus überhaupt erst gestatten, das aus dem Getreidekorn stammende Zellbaumaterial voll auszunützen. Diese Substanzen werden aber durch das Feinmahlverfahren entfernt. Alle meine Arbeiten bis auf den heutigen Tag bestärkten mich in dem Glauben an die gesundheitliche Bedeutung des richtigen Vollweizenbrodes. Nachdem ich den Beweis erbringen konnte, daß junge Tiere bei Braunmehlfütterung viel schneller wachsen als bei Weißmehlkost, ist es mir auch gelungen, die Gewebebildung jener auf Weißmehlfutter gesetzten Tiere zu beschleunigen, wenn ich ihnen einen Auszug gab, den ich aus Braunmehl hergestellt hatte. Um in der Nahrung beispielsweise das Eiweiß voll auszunützen, müssen gewisse Substanzen in bestimmten Mengen und in möglichst großer Abwechslung vorhanden sein. Wenn z. B. eine solche wichtige Substanz, die etwa 1 Proz. der gesamten Nahrung ausmachen sollte, nur in der halben Menge anwesend ist, dann kann der Körper, wenn es sich um Zellaufbau handelt, auch nur von der Hälfte der übrigen Nahrungselemente Gebrauch machen. Dieses Prinzip ist für das Pflanzenleben längst anerkannt. Um normal wachsen zu können, muß jede Pflanze im Ackerboden ein gewisses Minimum von jedem der verschiedenen, aber ganz bestimmten Elemente vorfinden (Gesetz von Justus v. Liebig). Betrachten wir z. B. das Kali. Wenn nur die Hälfte des der Pflanze notwendigen Kali vorhanden ist, kann sie auch alle

übrigen Elemente aus Luft und Erde nur so ausnützen, als wenn diese Elemente ebenfalls nur in der Hälfte der benötigten Menge vorhanden wären. So wird natürlich das ganze Wachstum und die Entwicklung der Pflanze stark beeinträchtigt. Der absolute Bedarf an Kali während des Wachstums ist im Verhältnis zu demjenigen von Kohlenstoff und Stickstoff sehr gering, und doch bedingt die kleinste Verminderung dieser Mindestmenge eine solche Wachstumshemmung, wie sie ein entsprechender Mangel an den eigentlichen Zellbaustoffen hervorrufen würde. Es mag unbekannte Substanzen geben, die nur in unwägbarer Menge in der Pflanze vorhanden sind; sollten sie aber fehlen, würde das Wachstum im Verhältnis zu diesem Mangel doch gehemmt. Bei der Verwandlung des Weizenkornes in weißes Feinmehl gehen diese Substanzen größtenteils verloren. Hieraus folgt, daß unser Körper den Nährwert der Nahrung, eben wegen der Abwesenheit jener Elemente, nicht ausnützen kann.“

Im Zusammenhang mit den Ausführungen Dr. Hopkins sei noch bemerkt, daß, wie beobachtet worden ist, starker Weißbrotverbrauch den Fleischkonsum enorm vermehrt, weil der Körper durch Weißbrot nicht genügend Nährwerte bekommt, solche aber verlangt, und der Mensch glaubt sie im Fleisch zu finden. Uebermäßiger Fleischgenuß aber führt unausbleiblich zu körperlichem Siechtum, das mindestens eben so schwer ist wie das durch den Genuß von nährsalzarmem Brot und nährsalzarmen Weißmehlspeisen hervorgerufene.

Die Herstellung eines voll- und hochwertigen

Schrotbrotes ohne Hefe oder Sauerteig ist nicht ganz einfach, aber die darauf verwendete Mühe macht sich hundertfach belohnt. Wie bereitet man solches Brot? Man nimmt dazu möglichst fein geschrotene Vollweizen, den man in einer Mischung von 1 Liter Wasser, 1 Eßlöffel Honig oder Zucker, 1 Eßlöffel Salz, 2 Eßlöffeln Del anrührt. Man rührt soviel Vollweizenmehl dazu, bis ein gut dicker Brei entsteht. Diesen läßt man 6 Stunden an mäßig warmem Orte stehen. Dann knetet und schlägt man ihn unter allmählicher Hinzufügung von etwas weißem Weizenmehl solange, bis eine nicht zu feste, gummiartige Masse entsteht. Die Masse füllt man in eine gut verschließbare geölte Form und läßt sie bei schwacher Hitze 4 Stunden backen. Die Form darf nur halb voll sein, da der Teig aufgeht. Während des Backens soll man die Form nicht berühren. Im Backofen muß ein Topf mit Wasser stehen, damit das Brot nicht reißt. Das ausgebackene Brot bestreicht man mit Salzwasser und dann mit Eiweiß, damit die Kruste schön aussieht. Die fertigen Brote läßt man mit einem Tuch bedeckt, abkühlen, wickelt sie in Del- oder Wachs-papier und hebt sie in einem irdenen Gefäß oder Blechkasten auf. Sie halten sich 10 bis 14 Tage. Man kann dem Brotteig auch Kümmel oder Früchte oder entsteinte Backpflaumen, Rosinen, getrocknete Birnen und eine kleine Menge geriebene süße Mandeln zusetzen. Das Trockenobst wird am besten etwas zerkleinert und vorher mehrere Stunden in dem Wasser, das zur Teigbereitung verwendet wird, eingeweicht.

## Die Goldene Horde.

Von Prof. L. Saitowski.

Es gab eine Zeit, da zum Bestand des Russischen Reiches nur der obere Lauf der Wolga gehörte. Die damalige Grenzstadt Rußlands im Nordosten war Nischni-Nowgorod. Südlicher von Nischni-Nowgorod, am mittleren Lauf der Wolga, die hier inmitten undurchdringlicher Wälder dahinsfloß, wohnten die Mordwinen und Tscheremissen. Noch südlicher, in der Umgegend von Kasan bis ungefähr zu dem nördlichen Teil des jetzigen Gouv. Saratow, breitete sich das für damalige Verhältnisse große Reich der Kamasschen Bulgaren aus. Und noch südlicher, in dem Steppengebiet das wir jetzt be-

wohnen, nomadisierte die Horde der Polowzer ein Volk, das eine gewisse Ähnlichkeit mit unseren Kirgisen hatte.

Die Polowzer waren ein zahlreiches und kriegerisches Volk. Die Russen hatten sich damals noch nicht zu einem Staatsganzen vereinigt, sondern waren in eine Reihe kleiner Fürstentümer — das Njasansche, Susdalische, Kiwische, Tschernigowsche u. a. — geteilt. Zwischen den Russen und Polowzern fanden häufig kriegerische Zusammenstöße statt. Die Russen waren ein sesshaftes Volk und beschäftigten sich mit Ackerbau; die Polowzer aber wan-

berten in den südlichen Steppen des jetzigen Wolgabereichs, des Dongebietes und der Ukraine umher und unternahmen häufig räuberische Ueberfälle auf die Grenzgebiete Rußlands. Sie trieben das Vieh mit sich und führten auch Menschen mit sich in die Sklaverei. In solchen Fällen schlossen sich die Russen zusammen, überfielen die Polowzer plötzlich, entrißten ihnen das Vieh und befreiten die Gefangenen. In der Zwischenzeit solcher Zusammenstöße lebten beide Völker friedlich nebeneinander, tauschten gegenseitig Waren aus und traten sogar in verwandtschaftliche Beziehungen zu einander.

Die Kriege waren zu damaliger Zeit nicht so furchtbar und blutig wie heutzutage. Die Menschen kämpften miteinander im Handgemenge zu Fuß oder zu Roß. Sprengstoffe und Pulver kannte man damals noch nicht; man schlug meistens mit Schwertern auf einander los oder beschloß einander mit Pfeilen oder Wurfgeschützen. Dafür wurden damals viel häufiger Kriege geführt: entweder verteidigte man sich gegen feindliche Ueberfälle oder kämpfte untereinander. Die kleinen Fürsten hatten beständig persönliche Fehden unter einander auszutragen. Gewöhnlich galt es um die Erweiterung des Besitztums auf Kosten anderer, wenn nicht bloßer Raub von fremdem Gut oder auch einfach das Bestreben, dem andern Schaden zuzufügen, die Triebfeder des Krieges war. Bei den Einbrüchen in die Besitztümer der Nachbarn litt vor allem die ländliche, ackerbautreibende Bevölkerung. Ihre Siedlungen wurden niedergebrannt, ihre Felder zerstampft und sie selbst von den Siegern als Sklaven mitgeschleppt. So lebten die Menschen im Laufe ganzer Jahrhunderte.

Vor etwa 700 Jahren, und zwar im Jahre 1223, erschienen zu Anfang des Frühling in den Donischen Steppen Kriegerleute, die man bis dahin noch nicht gesehen hatte. Sie waren gut bewaffnet und so organisiert im Kampf, daß die Polowzer beim ersten Versuch, sich mit ihnen zu schlagen, in Schrecken geriethen. Sie sandten daher Boten zu ihren Nachbarn, den russischen Fürsten, und ließen ihnen sagen: „Ein furchtbarer Feind geht auf uns los. Wollen wir uns daher zusammenschließen und gemeinsam gegen ihn vorgehen, sonst wird er zu-

erst uns zerschmettern, und dann wird es auch euch nicht gut gehen.“ Die russischen Fürsten beriefen darauf einen Kongreß ein, wählten einen Feldherrn und zogen den Polowzern zu Hilfe. Am 31. Mai 1223 wurden die vereinigten Armeen der Polowzer und Russen an der Kalka aufs Haupt geschlagen, und nur jämmerliche Ueberreste retteten sich durch die Flucht. Die Sieger verfolgten sie jedoch nicht, sondern kehrten um und verschwanden in den Steppen. Und lange beschäftigte die Russen der Gedanke: „Was für ein Volk ist das nur? Niemand weiß, woher es gekommen ist, und niemand weiß, wohin es verschwunden ist.“

14 Jahre waren vergangen. Die Schlacht an der Kalka begann schon in Vergessenheit zu geraten. Da verbreiteten sich im Jahre 1238 vom Lande der Kamaschen Bulgaren aus beunruhigende Gerüchte: Ueber den Ural sind in unsere Transwolga-Steppen unzählige Heeresmassen eines bewaffneten Volkes eingedrungen. Sie gehen in einer ununterbrochenen dichten Front vor und zerstören auf ihrem Weg Städte und Dörfer und erschlagen oder nehmen das Volk in Gefangenschaft.

Diesmal wagten die Russen schon nicht mehr, der heranziehenden Heeresmacht entgegenzugehen und sich mit den Bulgaren zu vereinigen, die den ersten Andrang des feindlichen Kriegsvolks abschlugen. Statt dessen bereiteten sich die Russen zur Verteidigung vor, indem sie die Städte besetzten und sich bewaffneten.

Das Kriegsvolk, das von Osten kam, wurde Tataren genannt. Sein Heeresführer war Bachtu-Chan oder Baty, wie ihn die Russen der damaligen Zeit nannten.

In einigen Monaten war das alte Rußland verwüstet, die Städte Njasan, Wladimir, Susdalj, Kossjolk und andere in Ruinen verwandelt und ihre Verteidiger entweder im Kampf gefallen oder in die Gefangenschaft geführt. Von der friedlichen Bevölkerung wurden die „besten“, d. h. die arbeitsfähigsten, auch gefangen genommen und die übrigen einfach niedergestochen. Die Bauernbevölkerung ließ Haus, Hof, Feld und Vieh im Stich und rettete sich in die Wälder.

(Schluß folgt.)



## Kooperation und Landwirtschaft.

### Wohin hat die „Abgrenzung der Funktionen“ geführt?

Von J. R.

(Schluß.)

Solche Vorfälle charakterisieren das Verhalten des ganzen Systems der Konsumkooperation und ihrer Rayonsverbände, die der Frage der wirklichen Abgrenzung der Funktionen immer wieder aus dem Wege gehen. Die Lage an Ort und Stelle ist aber ganz unmöglich geworden: die landwirtschaftliche Kooperation ist organisiert aufgebaut; sie führt eine Reihe Maßnahmen agrikulturnen Charakters durch, die nicht wenig Auslagen mit sich bringen; sie leistet eine verantwortungsvolle Arbeit, indem sie der Bauernschaft Kredite aus den Staatsmitteln verschafft, und das ist bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage der Bauernschaft mit großem Risiko verknüpft. Die Praxis hat es schon mit sich gebracht, daß die Genossenschaften Verschuldungen an die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits decken halfen, das dazu ausgeliehene Geld aber von der Bauernschaft nicht wieder zurückerhielten. Es ist klar, daß diese Verluste durch die Einkünfte von andern Operationen gedeckt werden müssen, noch mehr, die Einkünfte von andern Operationen müssen nicht nur solche Verluste der Genossenschaft decken, sondern ihr auch die Möglichkeit geben, eigene Kapitalien anzusammeln. Uebrigens wird von niemand bestritten, daß eine der Hauptaufgaben der landwirtschaftlichen Kooperation in der Organisierung des Absatzes der Erzeugnisse der Landwirtschaft und in der Versorgung der Bauernwirtschaft mit Produktionsmitteln besteht. Diese Forderungen werden auch von der Bauernschaft und dem Staat an die landwirtschaftliche Kooperation gestellt. Deswegen muß diese auch in solche Verhältnisse gestellt werden, die ihr die erwähnte Arbeit auszuführen gestatten. In ihrer Absatz- und Verteilungsarbeit stößt aber die landwirtschaftliche Kooperation fortwährend auf eine parallele Arbeit der Konsumkooperation, die in dieser Hinsicht in bessere Bedingungen gestellt ist als die landwirtsch. Kooperation, da sie in ihrer Verfügung Gegenstände der ersten Lebensnotwendigkeit hat, was bei dem gegenwärtigen Warenhunger von besonderer Bedeutung ist. Die Konsumkooperation weiß diesen Umstand gut auszunützen.

So wird z. B. in manchen Dörfern nur den Leuten Manufakturwaren verabsolgt, die ihr Getreide in die Ambare der Konsumvereine schütten. Das ist nicht nur eine Schieberei, sondern auch ein großer politischer Fehler; denn die Manufakturware gerät in solchen Fällen fast ausnahmslos in die Hände der Wirtschaften, die Getreideüberschüsse besitzen, d. h. vorzugsweise in die Hände der bessergestellten Schichten des Dorfes. Die Abteilung für Milchwirtschaft beim Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband könnte auf eine Reihe Fälle hinweisen, wo die Abfertigung von russischer Butter seitens der Konsumkooperation die Milchwirtschaft (die Verarbeitung der Milch auf Käse und Butter) offensichtlich gefährdete, was umso verwerflicher ist, als die Milchwirtschaft bei der Reorganisierung unserer Landwirtschaft eine besonders wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Hinsichtlich der Versorgung der Landwirtschaft mit Gegenständen ihres Bedarfes steht es noch schlechter: die Konsumkooperation weigert sich hartnäckig, aus ihrem Warenbestande Gegenstände des landwirtschaftlichen Bedarfs zugunsten der landwirtschaftlichen Kooperation auszuschließen.

Im Endergebnis des einjährigen Versuchs in betreff der Abgrenzung der Funktionen müssen wir infolge alles dessen eine schwere finanzielle und wirtschaftliche Krise im Netz der landwirtschaftlichen Genossenschaften feststellen. Mehr als 50 Proz. der landwirtschaftlichen Genossenschaften weisen in ihrer Bilanz auf den ersten Juli Verluste auf, wobei die Mehrzahl dieser Verluste aus den Vorschußoperationen und agrikulturnen Maßnahmen entstanden. Man kann uns entgegenen: „Warum stellt denn aber die landwirtschaftliche Kooperation die Vermittlungsoperationen nicht auf den richtigen Fuß?“ Darauf ist zu antworten, daß es unmöglich ist, den Bauer, der gestern noch nichts von der Kooperation wußte, heute schon dazu zu bringen, kooperativ zu arbeiten. Regelrechte kooperative Beziehungen entwickeln sich nur bei tadellos gestalteten Berechnungsoperationen, und die Vermittlungsarbeit

erfordert stark entwickelte Kreditoperationen, die aber durch die allgemeine Lage der Bauernwirtschaft gehemmt werden. Die Frage der Abgrenzung der Funktionen, wie sie gegenwärtig steht, ruft an Ort und Stelle große Mißverständnisse hervor. Die Bauern befremdet eine solche Sachlage, bei der einer ihrer Organisationen der Tätigkeitsbereich begrenzt wird, der andern aber keine Schranken gestellt werden, so daß diese jene behindert, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Es ist daher an der Zeit, die Frage hinsichtlich der Abgrenzung der Funktionen vollständig zu klären und sie nicht einseitig zu stellen. Das verlangen die Interessen der landwirtschaftlichen Kooperation, die in der Wolgadeutschen Republik die grundlegende Art von Kooperation ist. Der Umstand, daß 90 Proz. aller Wirtschaften der Wolgadeutschen

Republik Landwirtschaft betreiben, verpflichtet uns, die Frage der Abgrenzung der Funktionen mit aller Schärfe zu stellen. Wir müssen entweder eine wirkliche und nicht einseitige Abgrenzung der Funktionen durchführen und der landwirtschaftlichen Kooperation das vorzugsweise (und in einigen Fällen das ausschließliche) Recht gewähren, den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die Versorgung der Bauernschaft mit Produktionsmitteln zu organisieren, oder der landwirtschaftlichen Kooperation die Hände eben so frei machen wie der Konsumkooperation.

Der Zustand, wie er jetzt ist, wird auch im weiteren die ohnehin schwere Lage der landwirtschaftlichen Kooperation verschlechtern. Deswegen darf die Lösung dieser Frage nicht mehr weiter aufgeschoben werden.

## Luzernekultur auf bewässerten Landflächen des Transwolgagebiets.

Von N. Isajew, Agronom.

(Schluß.)

Sobald das Wasser abgelaufen oder von dem Boden eingesogen ist, bildet sich gewöhnlich auf der Oberfläche eine etwa  $\frac{1}{2}$  Werschok dicke feste Schicht, die austrocknet und eine feste Kruste bildet. Diese Kruste muß man mit der Egge zerkrümeln, damit sie die Luzerne nicht erstickt. Nach dem Abgang des Wassers kann man beobachten, daß die Luzerne schon  $\frac{1}{4}$ —1 Werschok hoch aus der Erde hervorgesproßt ist.

Bisweilen wird der Boden vom Wasser weggeschwemmt; bisweilen wird auch die Luzerne vom Wasser und der erwärmten aufgequollenen Erde herausgedrückt. Um die jungen Pflänzchen wieder gut mit der Erde verwachsen zu lassen, ist das Eggen auch ein gutes Mittel.

Von dem Tag an, wo das Luzernefeld vom Wasser frei wird, bis zu der Zeit, wo man das Eggen vornehmen kann, vergehen 5—12 Tage, wobei das Wetter und die Beschaffenheit des Bodens eine wichtige Rolle spielen. Im allgemeinen kann man sagen, daß das Eggen sofort in Angriff zu nehmen ist, wenn der Boden nicht mehr schmiert.

Die Luzernepflänzchen, die zuerst vom Wasser frei werden, beginnen schnell zu wachsen und sich stark zu verzweigen; bald aber werden sie auch im Wachstum und der Dichtigkeit von den andern eingeholt, die später vom Wasser frei werden. Im weiteren macht sich auf die Heuernte die Dauer der

Ueberschwemmung geltend. So erwies es sich bei unserer Praxis, daß die Luzerne, die 4 Tage unter Wasser stand, bei der 2. und namentlich 3. Mahd, wo die Tage schon heiß waren und der Boden schon die meiste Feuchtigkeit verloren hatte, weniger Heu gab als die Luzerne, die längere Zeit vom Wasser bedeckt war.

Nach der Ueberschwemmung und dem darauffolgenden Eggen wächst die Luzerne rasch und wird durchschnittlich über 1 Arschin hoch. Die erste Mahd liefert dann etwa 50 Pud Heu von einer landwirtschaftlichen Dessjatine.

Mit dem Mähen muß man beginnen, wenn die Luzerne zu blühen anfängt. Zu warten, bis alle Pflanzen blühen, ist entschieden nicht ratsam, da sonst die Pflanzen, die zuerst geblüht haben, schon abgeblüht und Samen gebildet haben können, was insofern unerwünscht ist, als die Luzerne dadurch an Nährwert verliert. Im allgemeinen ist hier zu sagen, daß das Feld gemäht werden muß, wenn ungefähr der vierte Teil oder höchstens die Hälfte des ganzen Luzernefeldes blüht. Das ist ungefähr in der Zeit vom 10.—12. Juni neuen Stils.

Am besten mäht man die Luzerne mit der Sense. Sofort nach der Mahd muß man das Luzernegras mit einem breiten Rechen, bei dem die Länge der Zähne 4—6 Werschok beträgt, zusammen-

rechen. Die Luzerne zum Trocknen so liegen zu lassen, wie sie gemäht worden ist, taugt nichts, da sie in solchem Falle rasch trocknet und die wertvollsten Teile des Heues, nämlich die Blättchen und die Blüten, abfallen und nur die Stengel übrigbleiben. Außerdem legt sich die nach dem Mähen zusammentrocknende Luzerne dicht an den Boden an, so daß es sehr schwer ist, sie mit dem Rechen zusammenzurechen. Darum ist sie, wie gesagt, sofort nach dem Mähen zusammenzurechen, und zwar in Reihen von 1—2 Arschin Breite. Dabei darf sie nicht zusammengepreßt werden, damit der Wind gut hindurchziehen kann. Das ist eine unerläßliche Bedingung beim Einheimsen der Luzerne.

Falls man mit einer Mähmaschine mäht, muß man das Gras häufiger von der Plattform herabwerfen, als das gewöhnlich bei der Mahd von anderem Heu geschieht. Das ist deswegen notwendig, damit die Häufchen nicht zu groß werden und leicht vom Wind durchweht werden können. In größeren Häufchen wird die Luzerne von der Eigenlast zusammengepreßt, was die Durchlüftung und Trocknung behindert, so daß das Heu schimmelig wird und fault. Wenn die Luzerne in den Reihen so weit getrocknet ist, daß ihre Blätter welk geworden und etwas abgetrocknet sind, wobei sie aber noch weich sein müssen, recht man das Heu in Häufchen zu 3—5 Pud zusammen und führt es bald darauf vom Feld weg, damit auch beim Einbringen die wertvollsten Teile nicht verloren gehen und außerdem die Plätze unter den Häufchen nicht gelb werden, wodurch die Erträge der nachfolgenden Mahden verringert werden.

Die etwa um die Hälfte des Juni gemähte Luzerne fängt wieder rasch an zu wachsen und muß schon nach 4 Wochen zum zweitenmal gemäht werden. Hierbei wird ebenso vorgegangen wie bei der ersten Mahd, und der Ertrag des Heues ist auch ungefähr ebenso hoch wie der Ertrag der ersten, nämlich an 150 Pud von der landwirtschaftlichen Dessjatine.

Die beiden ersten Mahden entziehen dem Boden den größten Teil seiner Feuchtigkeit, so daß für die 3. und 4. Mahd nur wenig im Boden verbleibt. Wenn dann bei der Hitze und Trockenheit keine Regen niedergehen, so wächst die Luzerne viel spärlicher als vor der ersten und zweiten Mahd. Und gewöhnlich beginnt sie dann auch in 3 $\frac{1}{2}$  bis 4 Wochen nach der 2. Mahd zu trocknen, so daß sie gemäht werden muß, wobei sie 90—100 Pud Heu von der landwirtschaftlichen Dessjatine liefert. Aber auch bei der Dürre beginnt die Luzerne nach der

3. Mahd aufs neue zu wachsen, und die 4. Mahd wird schon spät, nach dem Einheimsen des Feldgemüses, vorgenommen. Da in dieser Zeit das Vieh schon auf den Gemüsesfeldern weidet, so sind Maßnahmen zum Schutz des Luzernefeldes zu treffen, damit das Vieh keinen Schaden darauf anrichtet. Bei der 4. Mahd erhält man etwa 50 Pud von der landwirtschaftlichen Dessjatine.

Mithin wird die Luzerne im Laufe eines Sommers 4 mal gemäht und liefert insgesamt an 450 Pud trockenes Heu.

Bei der 4. Mahd darf man die Luzerne nicht zu nahe am Boden wegschneiden, sondern muß etwas längere Stoppeln stehen lassen, damit der Schnee im Winter festgehalten und das Erfrieren der Luzerne verhindert wird. Das ist besonders notwendig auf erhöhten Stellen, von denen der Schnee leicht weggeweht wird.

Im nächsten Frühjahr, dem dritten nach der Aussaat der Luzerne, wird das Feld gut geeegt. Die Luzerne bildet danach einen dichteren Grasstand als im 2. Jahre ihrer Kultur. Infolgedessen ist auch der Ernteertrag größer. Gemäht wird ebenso wie im 2. Jahr.

Bei irgendwelchen ungünstigen Ausichten auf den Zustand der Luzerne von dem Augenblick an, wo sie aus dem Frühjahrswasser herauskommt (z. B. in Fällen, wo nach einem schneearmen Winter, in dem der Schnee nicht aufgehalten worden ist, ausgefrorene Plätze erscheinen), darf man den Mut nicht sinken lassen, sondern muß auch die Stellen, wo die Luzerne anscheinend zugrunde gegangen ist, so eggen, wie die Stellen, wo sie gut steht; denn auch die Pflanzen, die einigermaßen vom Frost gelitten haben, können sich noch erholen und die zu ihrer Pflege verwendete Mühe bezahlt machen. In unserer Praxis kam es vor, daß die Luzerne, die 19 bis 21 Tage vom Wasser bedeckt war, schlecht aussah und im Anfang Befürchtungen für ihr Schicksal einflößte, nach dem Eggen schnell zu wachsen begann und die andern Pflanzen noch einholte. In einer solchen Ordnung wird die Kultur der Luzerne auch in den nächstfolgenden Jahren betrieben.

Zur Samengewinnung bestimmt man im 3. und 4. Jahr die zweite Mahd, die vorgenommen wird, wenn ein bedeutender Teil, nicht aber der sämtliche Samen, reif geworden ist. Die Reife des Somens erkennt man an dem Braunwerden der Hülsen.

Dreschen kann man mit Dreschsteinen. Von einer Dessjatine erhält man an 15 Pud Samen.

## Welche Milchviehrasse soll man sich halten?

Von Irma Jarres und Ernest Oderski.

Diese Frage wird schon lange besprochen, ist aber immer noch nicht gelöst. Daß wir neben dem Körnerfruchtbau auch eine intensive Viehzucht betreiben müssen, ist wohl unstrittig entschieden; die Frage der Veredlung des Viehs will aber jeder nach seinem Kopfe lösen. Einer träumt davon, Schwyzerkühe einzuführen, um ihre Nachzucht als Arbeitstiere zu verwenden und auch nicht ohne fettreiche Milch zu bleiben. Er vergißt dabei, daß hohe Milch- und Fettergiebigkeit mit Arbeitsleistung nicht vollkommen zu vereinigen sind. Ein anderer sucht die Zuchtbullen, die unsere Herden in den Dörfern veredeln sollen, auf dem Markte in Krasny-Rut und Saratow, ohne ihre Abstammung und die Leistungsfähigkeit ihrer Eltern zu kennen. Genosse Noll, der die allermeiste Geduld zu haben scheint, will auf dem Wege langjähriger Auslese zum Ziele kommen und übersieht dabei ganz, daß wir schon das beste Veredlungsmaterial haben. — Am verwunderlichsten dabei ist, daß Leute bewußt un begründetes Gerede verbreiten über die Vorteilhaftig-

keit der russischen Kuh mit ihrem geringen Gewichte, ihrer großen Anspruchslosigkeit und ihrer Unempfindlichkeit gegen Krankheiten einerseits und über die Untauglichkeit des schwarzscheckigen Niederungsviehs zur Veredlung des Rindviehbestandes unserer Bauern andererseits. Und doch ist letzteres das einzige Vieh, von dessen Leistungsfähigkeit wir Ziffernmaterial besitzen. Bei alledem suchen wir immer noch, was wir brauchen, unter den degenerierten Resten ausländischer Rassen, die schon lange einer Blutauffrischung bedürft hätten.

Im folgenden bringen wir Ziffern aus den Handbüchern des Deutschen Viehzüchtertruffs, bei dem die Haltung und Pflege des Viehes sowohl im Winter, wie auch im Sommer noch viel zu wünschen übrig läßt, und doch finden wir unter den im Laufe eines Jahres kontrollierten Kühen nur wenige mit einem Jahresertrage von unter 150 Pud Milch, was aus Tabelle Nr. 1 ersichtlich ist.

Nr. 1.				
Name der Tiere.	Geburts-jahr.	Jahres-milchertrag in Pud.	Mittlerer Fettgehalt in Proz.	Lebend-gewicht in Pud.
Bojariza . . . . .	1921	301	3,6	32
Bojarnja . . . . .	1921	299	3,7	28
Sergchen . . . . .	1921	295	3,2	24
Opfer . . . . .	1920	176	3,2	31
Minka . . . . .	1921	186	3,8	32
Sternchen . . . . .	1921	186	3,5	29
Füchsin . . . . .	1912	191	3,5	30
Witwe . . . . .	1917	204	3,5	31
Agawa . . . . .	1923	205	2,8	25
Araberin . . . . .	1923	181	3,1	23
Schura . . . . .	1919	196	2,97	31
Pastorin . . . . .	1917	228	3,7	30
Suleika . . . . .	1921	161	3,9	36
Danula . . . . .	1920	171	3,3	33
Fedora . . . . .	1917	127	4,1	28
Lamara . . . . .	1923	140	3,4	21
Agssjuka . . . . .	1924	105	4,2	25

Nr. 2.				
Arten und Namen der Tiere.	Geburts-jahr.	Jahres-milchertrag in Pudjabl.	Mittlerer Fettgehalt in Proz.	Lebend-gewicht in Pudjabl.
Mischlinge von Ralmüdenkühen u. Holländerbullen:				
Kulmascha . . . . .	1920	149	3,4	37
Brummerin . . . . .	1919	166	4	35
Ura . . . . .	1923	186	3,9	25
Wilija . . . . .	1922	165	4,1	27
Fina . . . . .	1923	85	2,8	23
Mischlinge von Kirgisenkühen u. Holländerbullen:				
Ida . . . . .	1918	145	3,8	30
Satjana . . . . .	1921	173	3,1	28
Mischlinge von Bauernkühen und Holländerbullen:				
Biene . . . . .	1920	161	4,3	31
Saube . . . . .	1923	101	4	23
Feldkuh . . . . .	1923	132	3,8	23
Petrowna . . . . .	1917	140	4	28
Fenja . . . . .	1924	147	2,6	23

Die erste Art weist durchschnittlich einen jährlichen Milchertrag von 150 Pud, einen Fettgehalt der Milch von 3,64 Proz. und 29,4 Pud Lebendgewicht auf, die zweite Art einen Milchertrag von 159 Pud, einen Fettgehalt der Milch von 3,45 Proz. und ein Lebendgewicht von 29 Pud, die dritte Art einen Milchertrag von 136 Pud, einen Fettgehalt der Milch von 3,22 Proz. und ein Lebendgewicht von 26 Pud.

Somit erhalten wir einem mittleren Milch'ertrag von 203 Pud mit einem mittleren Fettgehalt von 3,53 Proz.

Beinahe dasselbe Bild sehen wir, wenn wir eine Reihe Mischlinge der ersten Generation untersuchen. Aus der Tabelle Nr. 2 ersehen wir, daß die Holländerbullen den Milchreichtum und den verhältnismäßig niedrigen Fettgehalt durchschlagend vererben. (Schluß folgt.)

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Graf** (Kanton Mariental). Die allgemeine Lage. Die Bauern sind nun endlich mit dem Dreschen des Getreides fertig. Das Erntergebnis war im Durchschnitt mittelmäßig. Die Roggenausfaat hat sich im Vergleich mit dem verflossenen Jahr um 33 Proz. vergrößert, und doch ist die Stimmung eine gedrückte. Wenn wir einerseits unser Erntergebnis und andererseits das berechnen, was der Bauer benötigt zum Unterhalt seiner Familie, seines Viehs und zur Bestellung der zukünftigen Ausfaat, die mit einer Vergrößerung von 155 Proz. der diesjährigen Ausfaatfläche veranschlagt ist, so bleibt ihm ganz wenig. Aber auch das kann er nicht behalten; denn die Mißerntjahre brachten eine große Samen- und Futtermerschuldung mit sich, die zu einem beträchtlichen Teil abgetragen werden muß. Die 14.320 Pud Getreideüberschüsse, die das Dorf nach der Abrechnung der obenerwähnten Auslagen übrig behält, reichen nicht aus, die 17.402 Rubel Schulden zu tilgen. Da aber jedem bekannt ist, daß die Bauern, die viel geerntet haben, weniger Schulden haben als diejenigen, die wenig geerntet haben, so ist es klar, daß in manchen Familien schmale Stückchen geschnitten werden müssen und daß mancher seine Schulden nicht decken kann. Erfreulich ist es nur, daß die Schuld der ärmsten Bauern, die etwa 2100 Rubel zu zahlen hätten, gefristet wird.

Außer den Schulden an den Staat hat mancher auch noch Privatschulden, die ebenfalls fällig sind. Besonders große Unzufriedenheit ruft unter der Bevölkerung der Umstand hervor, daß während

der Durchführung der Landeinrichtung Kredit versprochen wurde, der aber jetzt nicht gewährt wird, so daß die Gemeinde eine Schuld von 4341 Rbl. mehr zu zahlen hat.

Die Unzufriedenheit der Bevölkerung wuchs noch mehr, als man erfuhr, daß Privatpersonen auf Verfaß ihres Vermögens Traktoren erhielten, während die hiesige Genossenschaft unter Verfaß von 4800 Pud Roggen keinen Traktor und Dreschkasten erhalten konnte. Die hiesigen Bauern mußten infolgedessen auch in diesem Jahr wieder dem ehemaligen Händler Arnst die Tasche füllen.

In der Genossenschaft, die im März noch gute Geschäfte mit dem Käse machte, geht es nun auch immer mehr rückwärts. Der Akt der Revisionskommission beschuldigt den Vorsitzenden, er habe die nötigen Maßregeln nicht ergriffen, einen neuen Käsemeister zu bekommen, als der alte in die Armee einberufen wurde. Der Käse kam durch die Einberufung des Käsemeisters in die Armee zu Schaden.

Sollte sich nicht manches tun lassen, um die Lage der Bevölkerung etwas zu erleichtern?

U. Sander.

**Rukkus.** Die Traktoren in unserem Kanton. Wenn wir vor paar Jahren in unserer Republik nur einzelne Traktoren hatten, so finden wir jetzt allein in unserem kleinen Kanton schon 33 Traktoren, die mehr leisten als 300 Pferde. Gewiß ist dieses eine große Errungenschaft; doch wenn man sich die Besitzer der Traktoren ansieht, so stellen sich einem die Haare zu Berg. Nur 7 Traktoren von 33 befinden sich in den Händen

der organisierten armen Bevölkerung. 10 Traktoren besitzen die reichsten Bauern und Kulaken, und die übrigen 16 Traktoren haben Gruppen der wohlhabendsten Bauern, die sie auf verschiedene Art durch die Genossenschaften erhalten haben. In diesem Herbst wurden fast alle Traktoren zum Dreschen verwendet, wobei aber manches Stück Land nicht schwarz geackert wurde. Die Genossenschaften und die Partei müssen künftig darauf achten, daß die meisten Traktoren nicht in die Hände der reichen Schichten gelangen.

Stein.

**Laub** (Kant. Ruffus). Ein wichtiger Tag. Am 17. Oktober wurde in Laub der Tag der Ernte durchgeführt und am Abend desselben Tags auch das neueingerichtete Volkshaus namens „Roter Oktober“ eröffnet. Um 7 Uhr abends wurde von Gen. Böcker die feierliche Sitzung eröffnet, worauf das Orchester die Internationale spielte. Gen. Kapp, der Vertreter des Parteikomitees und des Jugendbüros, begrüßte alle Anwesenden in dem „Roten Oktober“ und erstattete einen Bericht über die Bedeutung des Tags der Ernte. Nach diesem Bericht erklärte Gen. Böcker kurz, warum das Haus „Roter Oktober“ genannt wurde und gab im Namen des Lauber dramatischen Zirkels das Versprechen, daß die Mitglieder des Zirkels alle Kraft daran setzen wollten, in dem „Roten Oktober“ für die Bevölkerung angenehme und nützliche Abende zu veranstalten.

Nach dem Meeting wurden Aufführungen veranstaltet, und zwar: 1. Die, welche ... 2. Einer von uns muß heiraten, die auch guten Anklang fanden. Die Anwesenden fühlen sich sehr wohl in dem neueingerichteten „Roten Oktober“. Unter den zahlreichen Gästen waren auch Dinkeler und Joster. Alle waren zufrieden und lustig.

—r.

**Gorodok 1. Mai** (bei Saratow). In unserer Regimentschule. Am 17. Oktober lieferte die Regimentschule des N-Schützenregiments die ersten Absolventen, so daß unser Regiment jetzt eine feste Basis für seine weitere Existenz hat. Die Absolventen sind berechtigt, untere Posten des Kommandobestands in der Roten Armee zu bekleiden. Wenn unser Regiment bisher hinter den andern Regimentern unserer Division nicht zurückblieb und den ihm gestellten Aufgaben nachkam, so können wir das jetzt umso mehr erwarten, da wir nun einen ziemlich großen Bestand von jungen

Kommandeuren haben, die uns zu Diensten stehen. Von 102 jungen Kommandeuren sind über 50 Proz. deutsche, was für unser deutsches Regiment von großer Bedeutung ist. Der Mangel an deutschem Kommandobestand war bisher ein großes Hindernis in unserer Arbeit, und die Heranbildung von deutschem Kommandobestand war und bleibt auch vorläufig noch eine der wichtigsten Aufgaben. Ein guter Schritt ist in dieser Hinsicht ja schon gemacht. Unsere jungen Kommandeure sind Kinder unserer Wolgadeutschen Republik und werden auch in den deutschen Truppenteilen angestellt werden, wodurch dem jungen Rotarmisten die Lehre im kommenden Jahr bedeutend erleichtert wird, weil er sich dabei seiner Muttersprache bedienen kann. Nicht nur in bezug auf die deutschen Genossen steht die Sache so, sondern auch die andern Nationalitäten (Russen, Ukrainer) haben dieselbe Möglichkeit.

Der Tag der Absolvierung wurde durch eine feierliche Sitzung gekrönt. An der Sitzung nahmen nebst dem ältesten Kommando- und Politbestand des Regiments die Vertreter der Saratower Lederarbeiter, welche die Cheffschaft über unser Regiment haben, Anteil. Es wurde ein Vorschlag gemacht, dem Z.-B.-R. unserer Republik sowie auch dem Gebietskomitee der Komm. Partei und dem Gewerkschaftsrat Begrüßungen zu schicken, was auch getan wurde. Zum Schluß wurden die Urstate und Geschenke ausgeteilt.

Ein Militärpflichtiger.

**Krasnojarsk.** Im Krasnojarsker Kinderheim ist die Arbeitszeit ganz und gar nicht geregelt. Dort müssen die Dienenden Ueberstunden machen und Arbeiten verrichten, die nicht zu ihren Pflichten gehören. Das führt natürlich zu Unzufriedenheit. Beschweren sich die Dienenden, so erhalten sie die Antwort: „Wem's nicht paßt, kann gehen, in Pokrowsk gibt's Arbeitslose genug.“

Wo ist die Arbeitsinspektion?

Ein Zuschauer.

**Schilling** (Kant. Balzer). Rettet, was noch zu retten ist. Auf der Wolga zwischen Schilling und Sinenjkie befindet sich ein Holzstoß, das der Unternehmung „Wolga-Kaspi-Des“ gehört. Die Schillinger stehlen oder kaufen nachts von diesem Holz und verkaufen es an Privat-Holzhändler in Schilling, die dort eine Sägemühle besitzen. Es müssen rasch Maßnahmen ergriffen werden, um C.

## Kultur und Natur.

### Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Geraschimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

#### Das zaristische Blutgericht.

Die Regierung veranstaltete ein Blutgericht auf dem „Georgi“. Das geschah aus zweierlei Gründen. Erstens befürchtete man auf dem Lande einen Ueberfall, und zweitens wollte man ein Exempel statuieren.

Der Matrose Djed, ein Chochol, konnte sich, als er das Ruderboot verließ, um an Bord des „Georgi“ zu gehen, der Aeußerung nicht enthalten:

„Die Schweine, wie sie unsern ‚Georgi‘ ver-saut haben!“

Das Schiff war tatsächlich aufs äußerste verwüstet. Am Tage der Uebergabe war es, die Steuer-vorrichtung ausgenommen, noch in voller Ordnung, nun bot es aber ein ganz jämmerliches Bild. Sein Berdeck war stellenweise zertrümmert; die Geschütze lagen mit herausgedrehten Schloßern auf der Seite; einige waren sogar von den Sockeln geworfen. Die Kupferbeschläge und das Geländer waren verbogen und stellenweise durchschlagen. Das Schiff bot, kurz gesagt, ein Bild der völligen Verwüstung.

Die Rebellen erhielten ihre Plätze auf dem Berdeck. Das blutige Kriegsgericht spielte seine Rolle fein.

„Habt ihr eine Anwaltschaft?“

„Woher sollen wir eine haben und was sollen wir damit?“

„Zu eurer Verteidigung sind aus Petersburg die besten Kräfte angekommen: Fürst Crifstow, Fürst Uruffow, Lebedjew und der alte Plewako. Sind sie den Angeklagten genehm?“

Das war die Taktik, die man anwandte. Das Jahr 1905 veranlaßte auch die Regierung, auf ihrer Hut zu sein. Das Gericht und Eschuchnin begriffen, daß da ganz besonders eine farbenschildernde Dekoration, schöne Worte, deutliche Gesten und eine vorgespiegelte Humanität notwendig seien.

Darüber war sich auch Petersburg klar. Es sandte die Blüte seiner Advokatur zur „Verteidigung“ der Rebellen.

Die Rebellen verhielten sich gleichgültig dazu: „Mögen sie verteidigen!..“

Der Anklageakt entrollte das Bild des Aufstandes und behauptete, daß die Angeklagten sich nicht nur weigerten, „Potjomkin“ zu beschließen, sondern sich ihm sogar anschlossen. Das Ergebnis war ein Paragraph, der Todesstrafe forderte.

„Erkennt ihr euch für schuldig?“

„Worin? Wohl darin, daß wir die Freiheit wollten?“

Eins wunderte die Rebellen: daß die Anklage sehr mild gehalten war. Sie enthielt keine solche schweren Tatsachen, wie sie bei dem Aufstand vorkamen. Nachdem sich jedoch der Kommandeur als Ankläger und die Offiziere als Zeugen ausgesprochen hatten, war es offensichtlich, daß die Bande mit den goldenen Achselklappen viele Fälle, bei denen die Feigheit und Kopfslosigkeit des Kommandobestandes zu tage traten, absichtlich verschwiegen, um ihrer Noblesse keine Blöße zu geben.

„Das kann uns nur nützen.“

Der Procuror geriet außer sich: „Einen Aufstand während eines überaus schweren Krieges anzuzetteln! Schiffe an sich zu reißen! Den Gehorsam zu versagen! Die Offiziere von den Schiffen zu verjagen! Ihnen Beleidigungen zuzufügen! Die Freiheit zu einer Zeit zu verlangen, wo sie der Zar schon gegeben hat! Was ist das? — Das ist Verrat am Vaterland, das ist Unterstützung des Feindes. Hier kann es nur eine Strafe für die Anstifter geben: die Todesstrafe.“

Die fürstlichen Advokaten waren bei der Verteidigung recht gemüthlich

Nur der alte Plewako wich von seiner Linie ab und fiel mit wuchtigen Worten über den Procuror her:

„Nachdem der Sklave ein Stückchen Freiheit verkoftet hatte, wünschte er mehr. Was ist Verbrecherisches daran? Man verdammt ganz besonders einen Aufstand während des Krieges — ja, welche Zeit ist denn die geeignetste dazu? Die Friedens-

zeit, in der das zaristische Bajonett jeder Freiheitsbewegung entgegenstarrt? Der Procuror ist wütend und naiv zugleich. Ich denke anders . . .“

Plewako wurde nicht umsonst Johannes Chrysostomus\*) genannt. Er offenbarte hier sein ganzes Talent, was einen der Angeklagten zu dem treffenden Ausdruck veranlaßte:

„Das Väterchen ist außer sich geraten. Weder Mutter noch Vater tun ihm leid, wenn es um einen schönen Ausdruck gilt. Spricht der ja nicht gegen den Zaren!“

„Befestigt die Laue, der Sturm bricht los!“

Und der Sturm brach los. Der größte Teil der Begleitwache konnte dem Angriff Plewakos nicht widerstehen, brach in Tränen aus, warf die Flinten von sich und weigerte sich, die unschuldig Leidenden weiter zu bewachen.

Der Stuhl des Vorsitzenden krachte in allen Fugen, und der darauf Sitzende donnerte:

„Das ist Agitation! Aufruhr! Widerseßlichkeit! Unters Gericht mit den Schurken! Weg mit den Dummköpfen! Soldaten her!“

Und man ließ aus dem Brester Regiment verfluchten Andenkens Soldaten kommen — „zaristische Hunde“, die eine besondere, bessere Verpflegung erhielten und denen so manches durch die Finger gesehen wurde, wofür sie „dem Thron und Vaterland treu bis in den Tod“ ergeben waren.

„Wie man nur solches Gesindel züchten konnte!“

Das Gesindel nahm seine Posten ein, und den angeklagten Matrosen wurde der Mund zugestopft.

Eine dichte Arbeitermenge füllte das Ufer am Hafen aus. Der Procuror wurde mit Unruhe und geballten Fäusten erwartet.

Das Gericht wagte jedoch nicht, Todesurteile zu fällen. Es begnügte sich, die Angeklagten dem Kerker und der Zwangsarbeit zu überantworten, in der Hoffnung, daß die zaristischen Gefängniswärter den Strafakt vollenden werden.

Das werktätige Sebastopol hatte aber auch schon sein Urteil über die zaristischen Henker gefällt.

In der Nacht wurde das zaristische Strafgericht beendet. Die beamteten Henker atmeten erleichtert auf und verließen müde das Schiff, um sich nach Hause zu begeben. Die Stadt schlummerte friedlich.

Die Richter und der Procuror schritten sorglos auf der Bolschaja Morskaja-Straße dahin. Plötzlich schoß eine Gruppe Gorzy\*) wie ein Blitz

durch die Straße und verschwand auch so blitzschnell, nur Leichen statt des Procurors und der Mitglieder des Gerichts zurücklassend.

Geräuschlos und rasch waren ihnen die Kehlen durchschnitten worden, mit denen sie kurz zuvor die in Bande geschlagenen Rebellen angedonnert hatten.

Die Täter wurden nicht auffindig gemacht. Die Stadt verhielt sich kalt zu dem Vorfall. Nur der Matrose Duborassow drückte im Gefängnis sein Beileid mit den Worten aus:

„Wie gelebt, so gestorben.“

Nun war die Besatzung des „Prut“ an der Reihe. Auf diesem Schiff waren 44 Mann angeklagt.

Zweiunddreißig Tage lang zog sich die Voruntersuchung in „eiligem“ Tempo hin. Zweiunddreißig Tage lang harrten die Matrosen des „Prut“ ihres Schicksals, da sie wußten, daß der Procuror von dem Gericht für 23 Genossen Todesstrafe verlangen werde.

„Wenn es die Teufel nur nicht so lange hinzögen!“

Titow war verdrießlich, daß die so gut begonnene Sache so schnell mißlang.

„Warum blieb die ‚Jekaterina‘ nur still? Wo ist sie hingekommen? Warum ist das zweite Geschwader nach Sebastopol gegangen? Warum hat es dem ‚Georgi‘ nicht aus der Klemme geholfen und den ‚Potjomkin‘ unterstützt?“

Petrow urteilte kaltblütiger:

„Es fehlte die Einheitlichkeit in der Leitung. Wir hatten keine starke leitende Partei. Alle handelten unter einem Anflug von Begeisterung, unter dem Einfluß des Augenblicks.“

„Wir haben aber doch einen Anfang gemacht“, versetzte Tschjorny. „Die tiefe Wunde, die wir der monarchistischen Staatsordnung geschlagen haben, ist mit keinerlei Urteilsprüchen mehr zu heilen. Das Volk ist auf unserer Seite, und das ist schon viel.“

Bisweilen traten vor die eingesperrten Matrosen Bilder von daheim. Die Brüder weilen an der japanischen Front. Die Wirtschaft ist zerrüttet und wird durch die übermäßigen Steuern und Abgaben immer noch mehr zerrüttet. Kälte und Hunger stehen bevor. Nirgends ist ein Ausweg aus der verzweifeltsten Lage zu sehen.

„Das Dorf duldet, aber seine Geduld geht zu Ende.“

„Wenn wir dem Dorf durch unseren Aufstand wenig geholfen haben, so werden es unsere Genossen einer lichtereren Zukunft entgegenführen.“

„Wann wird das aber geschehen?“

„Es wird schon einmal geschehen.“

\*) Chrysostomus = Goldmund.

\*\*) Bergbewohner.



Schuchnin versagte den Matrosen die Anwaltschaft und gestattete erst drei Tage vor der Gerichtsführung wie eine Gnade die Zulassung der Anwaltschaft.

Es erschienen der graue Kupernik aus Kiew, Resnikow aus Sebastopol und der militärische Verteidiger Davidson.

Die durch den Sebastopoler Racheakt erschreckten Richter ergriffen alle möglichen Schutzmaßnahmen. Eine Werst im Umkreis standen vier Postenketten Fußvolf mit emporstarrenden Bajonetten. Keine

Fliege konnte da durchkommen und in den Gerichtssaal gelangen. Dennoch fürchteten die Richter das Gericht des Volkes und erschrakten vor jedem Geräusch. Die Angeklagten waren von einer starken Begleitwache umgeben.

Alles war gegen die Matrosen; nur das Volk stand auf ihrer Seite, wenn auch abgesperrt durch eine dichte Kette von Bajonetten.

„Spuckt auf alles, Brüder! Jetzt ist nichts Vernünftiges zu erwarten. Die werden ihr Teil schon noch bekommen. Unsere Genossen sind noch frei.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Teufelspiel.

Von James (Slim) Martin.

Aus dem Amerikanischen von Hermynia zur Mühlen.

Ja, ich bin ein Bauarbeiter; ich baue Wolkenfräger und schreite auf Balken meterhoch über der Erde dahin. Freilich ist das gefährlich, ein Teufelspiel. Ein Mensch, der Verstand hat, gibt sich nicht mit so etwas ab. Aber ein Kerl muß seinem Trieb folgen. Einige Menschen verlangt es danach, den Gipfel des Mount Everest zu ersteigen oder den Nordpol zu finden. Und die Backfische träumen von einer Reise nach Paris. Ein jeder will eine Sensation, eine Aufregung. Und dies ist es auch, was Männer zu dieser harten Arbeit treibt, sie ein Leben lang bei dieser Zwangsarbeit festhält. Man kommt viel herum. Ist einmal das Dach gedeckt, so interessiert einen das Ganze nicht mehr und man sucht nach einem neuen Bau, der aus der Erde aufschließen soll: einen Wolkenfräger in Neuyork, einen Betrieb in Chicago, Docks in Panama, eine Brücke in China — einerlei, was oder wo. Wird mit Stahl gearbeitet, so braucht man uns, hat uns äußerst nötig. Wir haben die Möglichkeit, unsern Fuß in jeden Staat, ja fast in jedes Land zu setzen. Nennt mir eine andere Arbeit, die einem das gewährt.

Es gibt immer etwas Neues; immer etwas Aufregendes. Kein Tag gleicht dem anderen. Bei diesem Spiel kann keiner einschlafen. Man steht auf seinen Füßen hoch oben oder hockt auf einer Gerüststange. Ringsum tanzt der Stahl, und man selbst hüpfst auch hin und her, als ginge man auf Gummiabsätzen. Jeder Fehler bedeutet das Spital und große Ausgaben, meistens jedoch das Leichenhaus für einen selbst und den Gehilfen. Man arbeitet mit rasch sich bewegendem Stahl und muß auf alles bedacht sein, das einem eine Falle stellen

könnte. Die meisten Leute glauben, nur eine Art Uebermensch könne Bauarbeiter werden. Sie fragen blöd: „Werden Sie auf den schmalen Brettern in einer Höhe von siebzehn bis zwanzig Stockwerken nicht schwindelig?“ Die Antwortet lautet: „Nein“; denn wäre es der Fall, man könnte dieses „Nein“ nicht mehr sagen. Dort oben ist man jede Sekunde verdammt aufmerksam, und auch das Unterbewußtsein schläft nicht; geschieht etwas, so ist es stets das Unterbewußtsein, das uns rettet. Zum Denken freilich hat man keine Zeit; der Stahl denkt ja auch nicht. Bricht ein Kran, so sucht er sich nicht mit böswilliger Absicht eine Anzahl Bauarbeiter aus, um auf sie niederzusaufen. Irgendetwas reißt, oder eine Schraube wird locker, oder die Last war zu schwer. Kann man denn in einer derartigen Hölle nachdenken? Nein, man rennt ganz instinktiv nach einem Balken und hält sich fest. Saufen die Dinge auf der einen Seite des Balkens nieder, so kriecht man auf die andere. Allmorgendlich geht man mit dem Bewußtsein an die Arbeit, daß man von acht Uhr bis vier Uhr dreißig jeden Augenblick getötet oder zum Krüppel werden kann. Aber man glaubt dennoch: mich wird es nicht treffen. Das glaubt man auch dann noch, wenn man die andern aufhebt, mit abgerissenen Beinen, zertrümmerten Schädeldecken, fortgerissenen Fingern, Armknochen, die durch das Fleisch stechen; man denkt wohl, das hätte auch mir zustoßen können — aber es hat eben doch einen anderen getroffen! Und dann geht man an die Arbeit zurück. Weshalb denn nicht? Diese Arbeit braucht Männer, und man versteht sich darauf.

Und dann ist es ja auch ganz schön, über eine Stadt wie Neuyork hinzublicken, im Süden die Queensboro-Brücke, im Norden die Hell-Gate-Brücke zu sehen, einen Turm, wie die Shelton-Arms, der hoch aufragt. Die Morgensonne fällt auf die wundervollen Bauten und verwandelt sie in einen Künstlertraum von Licht, Schatten und Dunst. Dazu das Gefühl, daß man diese Dinge mitschafft! Ich empfinde einen ausgesprochenen Schmerz, wenn ich Maler und Schauspieler verkünden höre, daß sie Künstler seien, weil sie schaffen. Was tun denn wir? Jene Schöpfer, Gott sei ihnen gnädig, behaupten, daß wir keine Schöpfer sind. Der Architekt, der Ingenieur hielt einen schöpferischen Traum auf dem Papier fest — so wurde unsere Arbeit geschaffen, sagen jene Leute. Vielleicht. Aber wäre damit alles erledigt, so stünden an der Stelle der mächtigen Bauten heute noch die kahlen Felsen, die ich als Kind zu sehen pflegte, und die Architekten könnten mit ihren Plänen die dort weidenden Ziegen füttern. Wir Bauarbeiter gehören dem Geschlecht der Geister an, die die gewaltigsten Träume der größten Architekten und Ingenieure in Wahrheit verwandeln. Aus den eintönigen Häusern des alten Neuyork schaffen wir ein Märchenland. Tief unten liegen die alten Schornsteine; wir wissen, daß auch sie bald abgebrochen werden, um gewaltigeren Bauten Platz zu machen. Und wir bauen auch die Docks, die Untergrundbahnen und die Kraftstationen, die das Bestehen dieser Bauten ermöglichen. Wir wollen dem Schauspieler seinen Ruhm lassen; gut, er vermag zu schaffen, wenn ihm der Dramatiker die Rolle, der Elektriker die richtige Beleuchtung gibt. Der Maler kann malen, wenn er Farben kauft, die von Arbeitern hergestellt wurden, ebenso die Tuben, in denen sie aufbewahrt werden. Er schafft ein Meisterwerk: Neuyorker Gebäude im Morgenlicht; die unteren Stockwerke verschwimmen im Dunst, den die Sonne noch nicht zu zerstreuen vermochte. Ja, nimmt denn der Maler die Pläne des Architekten her, um sich zu inspirieren? Nein, er malt, was wir geschaffen haben, und sein Meisterwerk ist nichts weiter als bunte Flecken auf der Leinwand. Die Arbeit, die wir in Stahl und Ziegelstein, in Marmor und Rachel schufen, schwitzend, mit schmerzenden Muskeln, mit unseren Toten, unseren Krüppeln, die ver-

mag er nicht wiederzugeben. Ist es nicht drollig, daß der Mann mit dem Stehtragen sich für so viel mehr hält als einen Handarbeiter? Sogar dann, wenn er nur an einer Rechenmaschine sitzt oder an einer Schreibmaschine. Begeht er einen Fehler, so zerreißt er das Papier und beginnt von vorne. Begeht aber unsereiner einen Fehler, so kann er dadurch seinen Gehilfen oder den Maurer zehn Stockwerke tiefer die Reise ins Spital oder in den Tod antreten lassen. Wer leistet mehr Gehirnarbeit und hat mehr Interesse an seinem Schaffen? Diese Frage möge der Kerl mit dem Stehtragen beantworten. Die gewaltigsten Bauten können für uns sprechen, wenn es ihnen beliebt. Wollen sie es nicht tun — auch gut; wir haben sie gebaut: das genügt uns.

Woran denkt der Mensch, wenn er so hoch oben in der Luft steht? An seine Arbeit, immer nur an seine Arbeit, ununterbrochen, jede Sekunde. Was ist das Nächste? Was tat ich eben? Ist irgendwas nicht völlig sicher, so geht er zurück und macht es noch einmal. Vor allem Sicherheit. Er wird vielleicht nicht auf das lockere Brett oder einen hervorstehenden Balken treten, aber der nächste kann es tun. Und ein jeder hängt von der Arbeit des anderen ab. Fürchten wir uns vor dem Hinabstürzen? Freilich. Aber wir fallen nicht zum Vergnügen in die Tiefe. Wenn irgendein Neuling nervös hin und her balanciert, so schmerzt uns das. „Vorwärts, Junge, du kannst ganz gut laufen. Zum Teufel, hab doch keine Angst, hinabzustürzen. Ich könnte dich nicht einmal hinunterwerfen!“ Das stimmt auch. Man braucht ja immer nur soviel Platz, um einen Fuß hinsetzen zu können. Versucht auf etwas zu stehen, das drei Zoll breit ist. Geht's? Schreitet ganz gerade vorwärts. Das kann doch ein jeder. Weshalb also nicht oben ebenso gut wie unten? Freilich schwankt das Gerüst, wenn der Kran arbeitet. Und auch wenn es windig ist; weht der Wind regelmäßig, so schadet das nichts, aber die plötzlichen Windstöße sind der Teufel. Man stemmt sich ihnen entgegen, und im gleichen Augenblick flauen sie ab; man wechselt die Stellung, und schon kommt ein neuer Stoß. Oder man trägt ein Brett, und der Wind verwandelt es plötzlich in ein Segel. Das ist kein Vergnügen.

(Schluß folgt.)

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

# „Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenen Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat . . . . .	50 Kop.	für 6 Monate . . . . .	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate . . . . .	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr . . . . .	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

## „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementsgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentriscdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

# Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik  
der Wolgadenischen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, See!mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
<b>Lehrbücher:</b>		
<b>Die jungen Fischer.</b> Von F. Mattern. Preis . . . . .	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rezepte, Knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
<b>Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.</b> 3 Teil. Von M. R. Pokrowski. Preis . . . . .	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . .	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . .	1	30
und andere Lehrbücher.		
<b>Bücher für den Bauer:</b>		
<b>Der Traktor „Fordson“.</b> Von A. Emich. Preis . . . . .	—	25
<b>Der Gemüsegarten.</b> Von A. Rothermel. Preis . . . . .	—	30
<b>Peter als Lektor.</b> Von A. Mattern. Preis . . . . .	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
<b>Die Lenin-Literatur ist verstärkt.</b>		
<b>Vom Weltkrieg zur Revolution.</b> . . . . .	—	40
<b>Das Leben Lenins und der Leninismus</b> . . . . .	—	50
<b>Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Gen. Lenin.</b> 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis . . . . .	—	10
<b>Politische Literatur:</b>		
<b>Geschlüsse des 14. Parteitages der KP(B) SU.</b> Preis . . . . .	—	50
<b>Religion und KP(B) SU.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Farbige Karte der Wolgadenischen Republik.</b> Preis . . . . .	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**